

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1938-1939)

Artikel: Aus dem heutigen Afghanistan
Autor: Clark-Schwarzenbach, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem heutigen Afghanistan

Von Dr. Annemarie Clark-Schwarzenbach

Die schweizerische Schriftstellerin Frau Dr. Annemarie Clark-Schwarzenbach hat im Jahre 1939 eine sechsmonatliche Autoreise quer durch Afghanistan unternommen. Von dieser Fahrt gibt sie nachfolgend einige Eindrücke wieder.

Kabul, die Hauptstadt Afghanistans, liegt auf 1800 Meter Höhe in einem weiten, vom Kabulfluß durchschnittenen Talkessel, der von schroffen Hügeln und fernen Gebirgsketten umrahmt wird. Das Land rings um die Stadt ist teilweise sorgfältig bewässert und daher reich an Feldern und Weiden. Die trotzig Mauervierecke der festungsartig gebauten Dörfer mit ihren Ecktürmen, Kalehs geheißen, und die zarten Pappelreihen den Kanälen entlang, geben ihm ein typisches Aussehen. Das karg verteilte Grün der Ebene sticht vom eintönigen Gelb der kahlen Hügelhänge ab.

Afghanistan, der klassische Pufferstaat zwischen Rußland und British Indien, hat noch keine anderen Verkehrswege als die uralten Heer- und Völkerstraßen und Karawanenrouten, von denen erst drei oder vier für Motorfahrzeuge überhaupt benutzbar sind. Es sind dies die Straße von der iranischen Grenze über Herat, Kandahar und Ghazni nach Kabul, – eine gewaltige, eintönige Wüstenstrecke –, die Straße von Kabul über den Lataband und die schöne Ebene von Jellalabad zum Khyber, – die landschaftlich großartige Hindukusch-Straße, welche Kabul mit Mazar-i-Sherif, der Hauptstadt von Afghanisch Turkestan verbindet –, und zur Not noch eine allerdings erst im Bau befindliche „Straße des Nordens“, welche von Herat über Maimane und Balkh nach Mazar-i-Sherif führen und damit den Spuren der alten Seidenstraße folgen wird. Man kann von Mazar an die russische Oxus-Grenze fahren, sowie nach Termez, wo die sowjetrussische Bahn endet, oder in die Pamir-Provinz Badakhshan bis nach Kunduz und sogar bis Faisabad.

In Afghanistan, das ungefähr anderthalb mal so groß wie Frankreich ist, zirkulieren heute im ganzen etwa 3000 Camions und eine viel geringere Zahl von Privatautos. Benzin ist teurer als in Indien und Iran. Im Norden des Hindukusch wird es aus Sowjetrußland geliefert, im übrigen Land von der Burma Shell Company via Indien. Die wenigen Reparatur-Werk-

stätten in Kabul, Kandahar, Herat, sind staatlich, ebenso wie die vom Postministerium eingerichteten Hotels, die für die Touristen eine große Hilfe sind, und außerdem auch von reisenden Beamten benützt werden.

Eine Flugverbindung Teheran - Kabul war von der deutschen Luft hansa bedient worden, die den Land-Flugweg nach dem Fernen Osten und den Anschluß an die „Eurasia“ ausprobieren wollte. Doch wurde die afghanisch-iranische Strecke im Sommer 1939, kurz vor Kriegsausbruch, eingestellt. Ein wöchentlich einmal zwischen Taschkent und Kabul verkehrendes sowjetrussisches Flugzeug befördert Post, aber nur ausnahmsweise Passagiere. Bahnen gibt es in Afghanistan keine. Die sicher vorhandenen natürlichen Reichtümer – auch Petroleum kommt zweifellos vor – können wegen der mangelnden Verkehrswege nicht ausgebeutet werden. Mitten im Hindukusch, bei Pol-i-Khomri am Kunduz-Fluß, wird von deutschen Siemens-Ingenieuren ein Staudamm und Kraftwerk gebaut, dessen Strom eine Baumwoll- und eine Zuckerfabrik treiben wird. Die aus England gelieferten Maschinen müssen von Peshawar aus 800 Kilometer weit auf Camions über den Khyber, Lataband- und Shibar-Paß befördert werden! – Dieses Kraftwerk ist außerhalb von Kabul die erste größere industrielle Anlage in Afghanistan. Die 5000 Arbeiter, die am Bau beschäftigt sind, bieten den ersten Eindruck eines neuen „Proletariats“, – ein Begriff, den man bisher in Afghanistan nicht kannte. Es ist auch interessant, daß in der zukünftigen, für 10 000 Menschen berechneten Arbeiterstadt von Pol-i-Khomri Nomaden angesiedelt werden sollen, die man zwangsweise zur Fabrikarbeit verurteilen wird: ein erster Schritt im Programm der Seßhaftmachung der Nomaden! – Denn noch ist Afghanistan, wenn auch durch seine geographische Lage ein eigentliches Nervenzentrum der Weltpolitik, eines der unberührtesten Länder des vorderen und mittleren Ostens. Nachbar von Sowjet-Turkestan mit seinen Kolchos-Betrieben und neuen Fabriken, ist Afghanistan noch ein reiner Agrarstaat. Nachbar von Britisch Indien und nur durch den Gebirgsstreifen des „Tribal Territory“ von einem alten britischen Verwaltungsgebiet getrennt, macht es eben erst den Übergang durch von einem rein mittelalterlichen, von Stammes-Tradition und Feudal-Recht regierten Land zu einem modernen Staat mit einer starken Zentralregierung. Nachbar Irans und Russisch Turkestans, – zwei Gebieten, wo das Problem der Nomaden radikal gelöst wurde – ist Afghanistan noch ein Land der Jurten und schwarzen Zelte. Umgeben von Ländern, wo die Macht des Islams entweder im Schwinden begriffen ist, oder doch, von den weltlichen Angelegenheiten getrennt, seinen Einfluß auf Staatsverwaltung, Erziehung und anderes mehr ein-

büßend, sich neu orientieren muß, ist Afghanistan ein rein mohammedanisches Land geblieben. Die Religion ist dort mehr als eine Privatangelegenheit des Einzelnen, Anfang und Ende des Fastenmonats Ramadan werden von der Regierung in Kabul angekündigt. Im ganzen Land ist die christliche Missionstätigkeit verboten, – die einzige christliche Kirche in Afghanistan ist die kleine Kapelle in der italienischen Gesandtschaft in Kabul. Die integrale Kraft der mohammedanischen Religion ist für die Kabuler Zentralregierung zugleich ein Vorteil und eine Belastung. In einem von Angehörigen verschiedener Rassen und Sprachen bewohnten Land ist der Islam ein stark-einigendes Band. Afghanische Pathan-Stämme im Süden, iranische Tadjiken in den Pamir-Provinzen Badakshan und Wakhan, im Kohdaman und Kohistan, turkomongolische Usbeken und Turkmenen in Turkestan, mongolische, von Genghis Khan in den zentralen Gebirgen angesiedelte Hazarah, diese ethnisch und linguistisch verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die auch in ihren Lebensgewohnheiten, als Nomaden und seßhafte Bauern, Stammeskrieger und gewerbetreibende Städter, denkbar voneinander abweichen, sind noch kaum durch ein gemeinsames Nationalgefühl verbunden, sondern allein durch den gemeinsamen Glauben. Aber wenn sich die Regierung dieses Instrumentes auch in kluger Weise bedient, – es ist mehr als ein Instrument, es ist eine Macht, die sich jeden Augenblick wieder emanzipieren und sich in ganz anderen Bahnen auswirken kann. Während des letzten Weltkrieges haben deutsche und türkische Agenten versucht, die kriegerischen Pathan-Stämme der indischen North-West-Front zum „Heiligen Krieg“ gegen Indien, beziehungsweise gegen England, zu veranlassen. Der kluge Emir Habibullah wußte aber, daß ein Zusammengehen mit der Türkei und Deutschland blanker Wahnsinn wäre, da Rußland und England zu dieser Zeit Verbündete waren und Afghanistan einfach hätten erdrücken können. Amanullah hat sich dann als junger Herrscher zu diesem Krieg hinreißen lassen und hat ihn verloren. Damals stand aber das ganze Stammesgebiet, dies- und jenseits der Durand-Linie, in Flammen, – die Stammes-Solidarität und das Band des Islams erwiesen sich viel stärker als die Loyalität gegenüber den Regierungen von Delhi und Kabul. Für beide Regierungen ist daher zweifellos die Beherrschung der unruhigen, kriegerischen, fanatisch religiösen Grenzstämme ein gemeinsames Problem, welches nur durch Zusammenarbeit gelöst werden kann. Übrigens ist Kabul heute mehr denn je auf ein gutes Verhältnis mit Britisch Indien angewiesen, – denn nur wenn es des militärischen Rückhaltes von England sicher ist, kann es der Gefahr eines sowjetrussischen Angriffs begegnen.

Als ich im Oktober 1939 von Kabul mit einer Gruppe Archäologen nach Turkestan reisen wollte, erhielt ich zwar die Erlaubnis, aber man sagte mir gleichzeitig, ich hätte dies als außergewöhnliche Vergünstigung zu betrachten. Einige Monate zuvor hatte ich, von Persien kommend, Turkestan durchquert, ohne auch nur einmal den Paß vorzuweisen. Der Krieg hat Afghanistans Mißtrauen mächtig geschürt. Vier schwächliche Soldaten mongolischer Herkunft gab man uns als Schutztruppe.

Das Mißtrauen Afghanistans gegenüber den Sowjets, den Nachfolgern des imperialistischen Zarenreichs, ist groß. Der russische Überfall auf Finnland hat die Türkei, Iran und Afghanistan alarmiert. Besonders Afghanistan hat für seine Besorgnis besondere und weitreichende Gründe; denn sein Schicksal ist über seine eigenen Grenzen hinweg ungewollt mit dem Spiel der Weltpolitik verknüpft. Dieses Mißtrauen verhindert ein enges oder gar freundnachbarliches Verhältnis zu Rußland, obgleich die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern sehr rege und bedeutend sind. Die billigen russischen Waren wetteifern erfolgreich in den Bazaren Afghanistans und besonders in den Oasenstädten Turkestans mit den japanischen Erzeugnissen. Zucker, Tee und Zigaretten russischen Ursprungs und nicht zuletzt russisches Benzin kann man dort überall erhalten.

Was aber könnte Rußland reizen, Afghanisch-Turkestan zu erobern? Der Karakulschafe wegen, die die begehrten Persianerpelze liefern und deren Felle heute den Hauptposten des afghanischen Exportes bilden? Oder soll das Baumwollgebiet der Sowjetrepublik Turkmenistan vergrößert werden? Man mag dies alles als Gründe für einen Angriff anführen; aber dennoch gäbe es nur einen einzigen Grund für einen Einfall: Die Eroberung des klassischen Eingangstores nach Indien, des Khyberpasses. Zweifellos würden die Russen, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, bis an den Hindukusch vordringen können. Aber gerade dieser Hindukusch erschwert als gewaltige Barriere den Weg zum Khyberpaß, der immerhin als eine der verwundbarsten Stellen des britischen Weltreiches gilt. Mit anderen Worten: Afghanistan fürchtet nicht wegen seiner selbst einen russischen Einfall aus den asiatischen Steppen, sondern ihm droht die Gefahr, als Durchmarschland für einen Schlag gegen Britisch-Indien benützt zu werden. Afghanistan ist ein Pufferstaat, und man hat seine Lage mit derjenigen der Schweiz verglichen. Es stellt auch wirklich eine natürliche Bergfestung zwischen Indien und Rußland dar.

Amanullah's übereifrige und überstürzte Reformen scheiterten am Widerstand der Mullahs. Die Macht des Islams hat ihm den Thron gekostet. Wenn die heutige Regierung von Kabul sich der Religion als einer eini-

genden Kraft bedient, muß sie andererseits in allen ihren Handlungen auf diesen Faktor Rücksicht nehmen. Das erklärt, warum Afghanistan noch keinen ersten Schritt zur Emanzipation der Frauen gewagt hat und überhaupt den Weg der unvermeidlichen Reformen nicht so stürmisch einschlägt, wie es die Türkei und Iran getan haben.

Afghanistan entwickelt sich langsam, und dies gewiß nicht zu seinem Nachteil. Denn die klugen europäisch geschulten, aber mit allen Fasern mit ihrem Land und seiner Tradition und Lebensweise verbundenen Männer, die es regieren, können sich auf diese Weise Erfahrungen anderer asiatischer Länder zu Nutze machen und Fehler vermeiden, die tragisch anmuten: ich denke dabei eben an die „Seßhaftmachung der Nomaden“. Ein Problem, das sich natürlich auch in Afghanistan stellen wird, das aber sicher glücklicher und humaner gelöst werden kann als es in den angrenzenden russischen und auch iranischen Gebieten geschah. – Noch ist das Leben in Afghanistan von einer schlichten Integrität und Harmonie, die für uns Europäer geradezu etwas Paradiesisches an sich hat.

Der Unterschied zwischen den Daseinsformen in Afghanistan und den übrigen vorderasiatischen Ländern, vorab der Türkei und Iran, ist auffallend groß. Wer nicht über die Nordostgrenze Irans hinausgekommen ist, kennt Asien noch nicht, obwohl das iranische Hochland bereits die großen Ausblicke asiatischer Ödnis und Farbenpracht vermittelt, und Persien an architektonischen Denkmälern und Kunstschatzen natürlich unvergleichlich viel reicher ist als das städtearme, nur von kriegerischen Stämmen bewohnte Gebirgsland Afghanistan. Einzig in Herat, der Kapitale der timuridischen Renaissance, kann überhaupt von einer städtischen, erst im Reichtum gedeihenden Kultur die Rede sein. Dafür halten allerdings die letzten noch aufrecht stehenden Minarette der Musallah, und das vollendete Grabmal der Gohar Shad, den Vergleich aus mit den Bauwerken Isfahans und sogar Samarkands.

Aber Herat steht an der Scheide zweier Welten, den Hochländern Irans und den turanischen Tiefebene, und am Kreuzungspunkt der wichtigsten Straßen Asiens. Hier trennen sich die Straßen nach Persien, nach Indien, nach Zentralasien, und es ist kein Zufall, daß Russen, Perser, Afghanen und Engländer diese Stadt umworben haben. Sie war nie ein unbestrittener afghanischer Besitz, und ist heute eigentlich wie ein Symbol für den Charakter Afghanistans, dieses Durchgangslandes, das eigentlich keine eigene Geschichte hat, sondern immer die Reaktionen seiner großen Nachbarn miterlitt: eine asiatische Schweiz, die natürliche Festung zwischen den verschiedenen Teilen Asiens, und das Einfallstor

Indiens. Um so erstaunlicher ist es, daß gerade das Land Koh zwischen Iran, Turan und Hind – so bezeichneten es klassische Autoren – seinen eigenen Charakter besser bewahrt hat als seine Nachbarländer. Man hört immer wieder, Afghanistan verdanke seine staatliche Unabhängigkeit, ja seine Existenz und seine Neutralität nur seiner geographischen Lage als Pufferstaat zwischen seinen beiden großen Garanten Rußland und England. Aber England hätte im 19. Jahrhundert auch eine andere Lösung zum Schutze Indiens finden können, nämlich aus dem Bollwerk gegen Rußland, Afghanistan, ein Protektoratsgebiet zu machen, wie es ja während der beiden ersten afghanischen Kriege wohl auch die Absicht gewesen ist. Vor allem wäre England dann sein Frontier-Problem erspart geblieben: weil das Stammesgebiet, das heute auf beiden Seiten der 1894 gezogenen Durand-Linie liegt, dann unter einheitliche Verwaltung gekommen wäre, während jetzt die Grenzstämme über die Grenze wechseln, sich gegenseitig unterstützen und Schutz bieten können und sich leicht jeder Regierungsgewalt entziehen. Ein Pufferstaat erfüllt nur dann eine nutzbringende Rolle, wenn er stark und selbständig ist. Wenn England bald nach dem Sieg von Sir Frederik Roberts bei Kandahar seine Politik gegenüber Afghanistan änderte und heute an einem starken selbständigen Afghanistan interessiert ist, so verdankt Afghanistan dies den unbestrittenen Tugenden seiner Stämme, ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, ihrem Patriotismus und ihrem ungemein ausgeprägten Freiheitssinn. Sie wären als Untertanen oder Schutzbefohlene einer fremden Macht immer unruhige Elemente geblieben. Als Verteidiger der Freiheit ihrer Heimat verdienen sie Bewunderung und Vertrauen.

Afghanistan ist also nie auch nur eine „Einflußzone“ gewesen, im Gegensatz zum alten Persien, das vor 1914 bekanntlich in eine englische und eine russische Einflußzone aufgeteilt war, und erst unter der Führung des jetzigen Schahs Reza Pehlevi eine nationale Renaissance erlebte. Unbeschadet seiner politischen Rolle, die es gerade heute wieder in das Gesichtsfeld aktuellen Geschehens rückt, hat dieses asiatische Gebirgsland Invasionen nach Invasionen überdauert und seinen Charakter bewahrt. Wir sehen hier ein Land, das seit dem Zug Alexanders nach Indien, und besonders seit den letzten hundert Jahren, in Kontakt mit seinen Nachbarn lebte und im Kraftfeld der Weltpolitik stand, und das heute unweigerlich in den Prozeß der Angleichung Asiens an westliche Formen der Zivilisation hineingezogen wird. Dem Osten bleibt die Wahl nicht, die technischen Errungenschaften des Westens zu verachten, es ist schon die Technik, die eine Isolierung irgendeines Weltteiles unmöglich macht. Wer heute

ein afghanisches Dorf, etwa das in einer blühenden Oase am Berghang gebettete Töpferdorf Istalif, mit einer Vorstadt oder Arbeitersiedlung in Europa vergleicht, oder den Frieden eines von Nomaden bewohnten Hochtals im Hindukusch mit den Schrecken einer unserer vom Krieg heimgesuchten Landschaften, der wird mehr als nur Zweifel am Wert unserer Zivilisation und an der Überlegenheit unserer technischen Mittel verspüren. Trotzdem ist Afghanistan nicht dagegen gefeit, etwa durch einen russischen Einfall in Turkestan in das aktuelle Weltgeschehen hineingerissen zu werden. Und fraglos werden die Töpfer und Weber von Istalif über kurz oder lang der Konkurrenz von Keramikfabriken und Baumwollspinnereien gegenüberstehen.

In Afghanistan ist heute noch ein Bestand an eigenem Leben vorhanden, der sich in Daseinsformen des Alltags, in Traditionen und schlichten Tugenden äußert und auf uns eine starke Anziehung ausübt. Wird in jenem eigenartigen und schönen Land zwischen der Sowjetunion und Britisch Indien der Prozeß der „Modernisierung“ notwendig ein tragischer sein? – Oder sind dort Kräfte vorhanden und Erfahrungen gesammelt worden, welche es möglich machen, die Vorteile unserer westlichen Errungenschaften zu übernehmen und die Schäden zu vermeiden?

Ich denke dabei zum Beispiel an die afghanische Gastfreundschaft, die jeder Reisende erfahren hat, der mehr von Afghanistan kennt als die von Camions befahrenen Hauptstraßen. Wir haben auf unserer Fahrt von Herat durch die Turkestan-Provinzen nach Mazar-i-Sherif kein einziges Mal unser Zelt aufschlagen und unseren Reis oder Porridge kochen müssen.

Gouverneure und Dorfbürgermeister empfangen uns am Mittag und Abend jeder Tagesetappe. An schlechten Stellen der Straße fanden wir aufgebotene Bauern, die uns nicht etwa wie mürrisch wartende Fronarbeiter sondern mit herzlichem Jubel begrüßten und unseren Ford über Steilrampen, durch Fluß- und Lössandbetten beförderten. Wenn wir irgendwo in schattenloser Hitze Halt machten, kam meistens bald ein Bauer über das Feld gestampft, ein paar Melonen unter dem Arm, die er uns zum Geschenk machte. Einmal blieben wir in später Nachtstunde mit zwei vor Hitze geplatzten Reifen in der Oase von Tash Kurgan liegen, kamen mit der Reparatur nicht mehr zurecht und fanden lange keine Menschenseele, bis ein junger Bauer des Weges kam, die Schaufel auf der Schulter. Als er begriffen hatte, daß wir, zwei Mädchen ohne männliche Begleitung, Hilfe brauchten, war er fassungslos vor Erstaunen und wollte uns unbedingt in sein Gärtchen führen und uns seinen Schutz anbieten.

Wir hätten uns übrigens in Abrahams Schoß nicht sicherer fühlen können als bei unseren afghanischen Gastfreunden. – Im Dorfe Shibargan machten wir eines Abends, es mochte neun Uhr sein, von der Hitze erschöpft, Halt und fragten einen Polizisten, ob man hier übernachten könne. Er sprang auf unser Trittbrett, geleitete uns über Feldwege bis zu einem riesigen Mauerviereck, das den Garten eines offenbar wohlhabenden Mannes umschloß. Die Diener, die uns das Tor öffneten, zeigten keinerlei Überraschung, wir wurden in das Innere des Gartens geführt, wo der Hausherr im weichen Seidenrock und weißen, gesticktem Käppchen auf einer erhöhten Lehmterrasse auf Teppichen saß und mit seinen Freunden die leichte Nachtkühle genoß. Wir zogen die Schuhe aus und setzten uns dazu. Innerhalb weniger Minuten wurde von jungen, weißgekleideten Dienern grüner und roter Tee gebracht, dann Kanne und Becken zum Händewaschen geschickt angeboten. Als wir uns ein wenig erholt hatten, wurde uns der Palaw aufgetragen: köstlich gewürzter, trockener Reis mit gekochtem Huhn und Schaffleisch und mehreren Gemüsen, Fleischklößen, Eiern und Quittenkonfitüre als Zutaten. Während wir aßen, schnitten die Diener schon Melonen auseinander und brachten verschiedene Trauben- und Pfirsichsorten als Nachtisch. Der Hausherr unterhielt sich inzwischen ruhig mit seinen Freunden, nahm hie und da einen Zug aus der Wasserpfeife, die im Kreis herum geboten wurde, und war so angenehm gelassen, freundlich und höflich, wie es bei uns kaum ein vollendeter Weltmann sein könnte. Als wir müde waren, gab er den wartenden Dienern einen Wink, die für uns seidene Matratzen und Kissen ausbreiteten. Als ich schon beinahe eingeschlafen war, sah ich, daß der Hausherr sich noch einmal erhoben hatte. Es war merklich kühler geworden, im weißen Mondlicht schien der Garten wie verzaubert unter dem hohen Sternenhimmel zu liegen, es herrschte eine unbeschreibliche, unerschütterliche Stille. Unser Gastgeber kam auf mich zu, breitete eine Steppdecke über mich aus und legte sich dann wieder nieder.

Ich denke oft, die Nächte unter freiem Himmel, in der großen, licht-erfüllten Stille der Gebirgstäler und der Oasen am Wüstenrand seien für die Afghanen wie ein Kult, der es ihnen erlaube, immer wieder aus der engen, unmittelbaren Berührung mit ihrem Land neue und reine Kräfte zu gewinnen.

Unser Gastgeber von Shibargan war unverheiratet. Wir erfuhren am nächsten Tag, den wir noch in seinem Garten verbrachten, daß er ein reicher Landbesitzer sei und auch Karakul-Schafe züchtete. Obwohl er offenbar sehr vermögend war, und einer der ersten Familien des Landes

angehörte, führte er ein schlichtes ländliches Leben und verkehrte mit den zahlreichen Dienern, Gärtnern und Knechten in einem freundlich-patriarchalischen Ton: sie waren nicht bezahlte Untergebene, sondern Angehörige seines Hauses.

Ebenfalls in Turkestan, im kleinen Dorf Kaiser, hatten wir endlich eine Begegnung mit afghanischen Frauen. Der Hakim oder Dorfbürgermeister, ein russisch sprechender Hüne, der uns um die Mittagsstunde empfing, führte uns zur angenehmen Überraschung in den Frauteil seines Gartens, wo uns seine Tochter und Schwiegertochter, europäisch gekleidete, auffallend schöne Mädchen entgegenkamen. Auch die Mutter war eine schöne, offenbar kluge und freundliche Frau, die uns, obwohl sie in ihrem Leben sicher nicht vielen Fremden begegnet war, mit selbstverständlicher Anmut und Sicherheit in Empfang nahm. Der Hakim und seine Familie waren Afghanen, die Dienerinnen hingegen, die im Garten den Tee und den Palaw zubereiteten, waren alle Usbekinnen oder Turkmeninnen. Die Mahlzeit wurde getrennt eingenommen: wir aßen mit der Mutter an einem europäisch gedeckten Tisch, die Töchter und Enkelkinder aßen gleichzeitig ihren Palaw mit den Fingern, am Boden auf Teppichen sitzend, nachher aßen die Dienerinnen und ihre Kinder etwas abseits die Reste. Während wir uns dann auf seidenbezogenen Matratzen unter den großen Bäumen des Gartens ausruhten, fragten uns die Mädchen, ob wir ihnen Modejournale schicken könnten und brachten uns einen Seidenstoff, den wir ihnen zuschneiden sollten. Ich sagte mir, daß sie die Welt außerhalb ihrer Gartenmauer nie anders erblickt hatten als durch das Gitterchen des entstellenden Schleiers der Afghanin, des „Tschadors“. In den Bazargassen waren die gleichen Mädchen, deren schöne, frische Gesichter uns hier aufgeweckt und lebensfroh begegneten, nur noch schattenhafte, halbblinde und in ständiger Furcht und Unwissenheit befangene Geschöpfe. Gewiß wird eines Tages mit den Haremsmauern und dem Tschador auch eine sehr harmonische Form des Familienlebens verschwinden und die „Emanzipation der Frau“ wird zu Problemen führen, von denen die Afghanin heute nichts ahnt. Trotzdem ist das unfreie, beschränkte Dasein, wie sie es heute noch in den Städten und Dörfern führt, einer so stolzen, lebensfähigen und intelligenten Rasse nicht würdig.

Man würde es sich zu leicht machen, wenn man sich nach einem Aufenthalt von sechs Monaten in einem bezaubernd schönen und idyllisch weltfernen Land dazu verführen ließe, seine schlichten und harmonischen Daseinsformen als Ideal zu bezeichnen und jede der unvermeidlich sich

vollziehenden Veränderungen als ein Unglück, das den geschlossenen Bestand dieses Daseins durchbrechen und ihm ein tragisches Ende setzen müsse. Ein besserer Kenner Afghanistans würde beispielsweise darauf hinweisen, daß ein großer Teil der etwa zehn Millionen zählenden Bevölkerung in empfindlicher Armut lebt. Der Palaw und das am Spieß gebratene Schaffleisch sind die tägliche Nahrung der Reichen. In den Zelten der Nomaden wird nur bei festlichen Gelegenheiten ein Schaf geschlachtet. Reis ist zu teuer, Mehl und „Mast“, eine Art von saurer Milch, sind die gewöhnliche Nahrung. In den Dörfern seßhafter Bauern wird im Herbst aus Rosinen, Nüssen und Mehl eine Art von Brot zubereitet, das man für den Winter aufbewahrt. In den festungsartig ummauerten „Kalehs“ der Hazarah im Hindukusch, etwa am Shibar-Paß bis auf fast 3000 Meter Höhe, herrscht in den unbarmherzig kalten Wintermonaten oft nackte Not. Im Turkestan, etwa 25 Meilen von der russischen Oxus-Grenze entfernt, wurde ich einmal in einem von Tadjiken bewohnten Dorf bewirtet: es gab flaches Brot und als Leckerbissen ein Töpfchen „Kaimak“, – mit Zucker geschlagenes Eiweiß. Aber zum bitteren grünen Tee bekommt man nur in reicheren Häusern Zucker, der übrigens im ganzen Norden aus Rußland eingeführt wird. Gewiß ist das Land reich an Früchten – besonders Trauben, Melonen und Pfirsichen, gewiß gibt es fast überall gutes Brot, verschiedene Gemüse und den sehr gesunden „Mast“. Die bedürfnislose Lebensweise ist diesem männlichen und fröhlichen Volk von Bauern und Nomaden so gut bekommen, daß man sich immer wieder am Anblick seiner stolzen, hochgewachsenen, kräftigen und anmutigen Söhne erfreut. Aber es muß trotzdem das natürliche Bestreben der afghanischen Regierung sein, den Wohlstand des Landes zu heben, seine Reichtümer besser auszubeuten, seiner Bevölkerung größere Verdienstmöglichkeiten zu eröffnen. Der Prozeß ist in vollem Gange.

Einer meiner merkwürdigsten Eindrücke war ein Besuch der im Süden zwischen Kabul und Kandahar gelegenen kleinen Stadt Ghazni, die unter einer eigenen Dynastie eine glanzvolle Vergangenheit hatte, und heute, von gewaltigen mittelalterlichen Stadtmauern umschlossen ein noch völlig integrires Bild bietet und ein geschlossenes, isoliertes Dasein führt, als seien die Jahrhunderte im Märchenschlaf darüber hinweggegangen. Waffen und prachtvolle, gelbgefärbte, mit roter Seide bestickte „Pustine“ oder Schafpelz-Mäntel werden dort hergestellt, in den engen, lichtlosen Gassen sitzen die Handwerker mit ihren Lehrbuben in winzigen Buden, die stolzen Männer afghanischer Stämme sitzen diskutierend und selbstherrlich neben den riesigen Samowaren der „Tschakhanes“, Karawanen

wiegen sich mit dröhnenden Glocken der Stadtmauer entlang. Aber während ich mich dort staunend aufhielt und mich in eine andere Welt versetzt glaubte, schlugen afghanische Soldaten die erste Bresche und rissen einen der mächtigen runden Türme der alten Befestigung ab. – Ghazni wird sich verändern, wie sich ganz Afghanistan verändern wird. Am empfindlichsten werden vielleicht die Nomadenstämme betroffen werden, die heute noch jeden Herbst von ihren Sommerweiden im Hindukusch über die Pässe der North-West Front nach Indien hinunterziehen, und deren fast einer ewigen Gesetzmäßigkeit folgenden Lebensbedingungen und Gewohnheiten sich mit den Forderungen einer modernen Staatsverwaltung schwer vereinigen lassen. Aber auch hier wäre ein Bedauern fehl am Platze: Es geht nicht an, Bestehendes um einer romantischen Vorstellung oder sentimental Anhänglichkeit willen zu lieben. Es wird sich hingegen erweisen, ob in Afghanistan die gleichen Kräfte, die seine bisherigen Lebensformen hervorgebracht haben, unter veränderten Bedingungen sich erneuern und wieder durchsetzen können. Denn Afghanistan ist ein herbes, ungemein vitales und viriles Land. Wer das erfrischende Klima und die starken jungen Winde seiner Gebirge und Hochebenen einmal verspürt hat, befürchtet dort keine, wie auch geartete Dekadenz. Man möchte glauben, daß in jener natürlichen Festung Asiens zwischen Iran, Turan und Hind gerade die einschneidenden Veränderungen und Erschütterungen unserer Zeit zu einem neuen und glücklichen Dasein führen werden.